



Die Stimme eines Verhörers

Als Vernehmungsoffizier der USA in Afghanistan

Im Ernstfall sollte er Ostdeutsche im Raum Eisenach verhören. Das hatte er stets geübt und neben Deutsch noch Russisch erlernt. Zwei Fremdsprachen, elitär für Amerika. Da glitt der östliche Gegner ins Jenseits der Geschichte ab. War "Chris Mackeys" Training umsonst? Kaum, denn gewisse Regeln des Vernehmens von Gefangenen sind überall gleich. Da tauchte ein neuer Feind auf, so dass "Mackey" auf seinem Posten im Nachrichtendienst der US-Armee noch Arabisch studiert hat. Bald, 2002, musste er in Afghanistan gar drei Sprachen und den britischen Akzent benutzen. Denn er hatte dort nicht nur russische, deutsche und arabische Muslime, sondern auch britische einzuvernehmen.

Das Ziel war immer gleich: die Gefangenen zu "knacken", so der Jargon, damit sie ihren Auftrag enthüllten. Die wiederum konnten, erzählt der Offizier mit Hilfe des Journalisten Greg Miller, wohl vier Wege wählen: Schweigen, Plaudern, Lügen oder ein Gemisch daraus. Der Verhörer hatte durch geschicktes Ausfragen Angaben über Aufgaben und Pläne zu sammeln. Dies konnte das Leben von Kameraden im Gefecht retten oder weitere Anschläge vereiteln. All das spielte sich in Tag- und Nachtschichten am Bagram-Flugplatz unweit von Kabul ab. Gefangene, bei denen mehr Informationen vermutet wurden, kamen im Zuge dieser ersten Filterung nach Guantánamo.

Freimütig beschreibt der Befrager seine Erfahrungen auf einem schlüpfrigen Pfad. Denn es gab Grauzonen in den Verfahren. Zwar erlebte er keine Untaten gegen Gefangene wie im irakischen Gefängnis Abu Ghraib, was er nur verachtete, denn die Genfer Konvention zählte zum Einmaleins seiner Ausbildung. Doch Gefühle spielten auch ihre Rolle. Da war zum Beispiel sein Kollege, der die besten Informationen extrahierte. Kaum füllte dieser furchtlose Hüne die Verhörstelle mit seinem bulligen Körper, da wurde die Inhaftierten gesprächig. Denn viele von ihnen kamen aus Ländern, wo Foltern üblich war.

Umgekehrt plagte manche Befrager Angst vor Gefangenen, so dass es unter ihnen Kollapse gab. Und wie weit durften sie gehen? Waren Schlafentzug und andere Methoden des Zwanges Folter? Die Verhörer erörterten dies und waren sich uneins. Als der erste von ihnen einen Gefangenen kauern ließ, schritt der Kommandeur ein und unterzog diesen betreffenden Geheimdienstler selbst einer vertiefenden Belehrung über die erlaubten und verbotenen Methoden. Damit sei, meint der Verfasser, dem Übergriff für alle Beteiligten gleich der Boden entzogen worden. Jedenfalls einst im Lager von Bagram. Zudem hätten dort etwa alle zwei bis drei Wochen die Vertreter des Roten Kreuzes Eingesperrte befragt und Unterkünfte inspiziert.

Befragern ging ein 60-seitiges „Handbuch für Gefangene“ aus einem früheren al-Qaida-Lager zu. In dem arabischen Text drehte es sich darum, was Inhaftierten widerfahre, wenn sie der westlichen Koalition anheim gefallen waren. Ein Augenöffner. Denn die Regeln besagten: einen Tag schweigen, damit sich die Kämpfer noch zerstreuen können. Nebelgranaten werfen. Nur Decknamen und falsche Daten geben. Fehlinformationen in Schichtungen ausstreuen. Im Teil über den Westen stand, Vernehmer gehen Gefangene nie physisch an (dazu seien sie zu degeneriert). Aber man möge sie dazu provozieren. Denn der Gefangene könne den Weg eines Verhörers blockieren, zeige er dem Roten Kreuz blaue Flecken. Man dürfe Amerikaner in die Irre führen, und diese könnten nichts dagegen tun. Doch, meint "Chris Mackey", längerfristige Haft erbringe bessere Ergebnisse und ziehe mögliche Wiederholungstäter aus dem Verkehr. Dafür stellt er am Ende 16 Ansätze für Vernehmungen vor, wie in einem Lehrbuch.

Wolfgang G. Schwanitz

Chris Mackey (Pseudonym), Greg Miller: The Interrogators. Inside The Secret War Against Al-Qaeda. Little, Brown and Company, New York 2004, 484 S., \$ 25.95.